Im reizenden Flüelatäli

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **53 (1927)**

Heft 42

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-460831

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

das richtige Gehen verlernt. Sie haben keine Kraft mehr (außer der Pferdekraft). Alle ihre Sorge gehört dem mechanischen Gaul, der sich von Staub, Oel und Benzin nährt, dem vierrädrigen Gaule, der die einstmals zur Erholung viel begehrte Luft in „Duft" verwandelt.

Früher gehörte es für die Dame zum guten Ton, die Beinchen gemessen nebeneinander auf den Boden zu stellen, wenn sie sich setzte. Viel mehr als die Knöchel durfte sie nicht entblößen, kaum Blicke, geschweige denn die — Schenkel kreuzen! Ein Kniezupfgeigenspiel wie heute — ein Ding der Unmöglichkeit. Das alles war „Geheimsphäre", wohl verwahrt. Das Bein galt nur als dienendes Glied des Körpers, war sein gehorsamer Träger, sein Beförderungsmittel. Nur zu gewissen Zeiten, unter gewissen Umständen durfte es — hatte es, sozusagen, Sonntag, Ruhetag, durfte es auch — schön sein! Seitdem der Damenrock sein Amt als Sittenwächter auf- und das Knie (nebst Zubehör) freigegeben hat, ist das Bein selbständig geworden, aus dienender zu herrschender Stellung gelangt. Es folgt nicht mehr, nur Arbeit leistend, sklavisch fremdem Gebot, sondern Kopf, Augen, Wille anderer folgen — ihm! Mit einem Worte: das Damenbein hat sich emanzipiert!

Früher — aber was will ich eigentlich von „früher"? Wir leben ja — heute!

Rudolf Nußbaum

*

Lieber Nebelspalter!

Man las vor einiger Zeit über eine Explosion, die sich in den Eisenwerken von Gerlafingen ereignete und die leider ein Todesopfer forderte. Heute erhalte ich einen amtlichen Bericht hierüber, worin es wörtlich heißt: „Wir beehren uns, Ihnen über die tötlich verlaufene Explosion eines schmiedeisernen Gefäßes in den Eisenwerken von Gerlafingen wie folgt zu berichten ..." — Hoffentlich hat das schmiedeiserne Gefäß nicht noch lange leiden müssen!

*

Am gleichen Tage geht mir eine Todesanzeige zu, worin mir der Hinschied eines Bekannten mitgeteilt wird. Sie endigt mit folgenden Worten: „Weggang der Leiche vom Trauerhaus Montag, den 26. Sept., Nachmittags 2 Uhr." — Aus Pietät für den Verstorbenen sei mir der Kommentar hiezu gütigst erlassen!

Kritikus

*

Wir sitzen am Stammtisch. Freund G. ist soeben von längerem Aufenthalt in Sedrun zurückgekehrt. Man hört draußen die Kirchenuhren eine Stunde schlagen. G. zieht eine ziemlich ältliche, silberne „Zwiebel" aus der Westentasche, betrachtet sie nachdenklich und erklärt sodann ernst: „Die Uhren in Zürich gehen nicht richtig."

Erfrischungsraum
Thee / Chocolade
SPRÜNGLI / ZÜRICH
Paradeplatz — Gegründet 1836

Oho!

A.: „Gestern sah ich in einem Variété einen Mann, der Klavier spielte, trotzdem er keine Hände hatte. Wie meinst du, daß er das konnte?"

B.: „Lieber Freund, das ist doch noch gar nichts. Ich habe eine Frau, die singt, trotzdem Sie gar keine Stimme hat."

Gedichte eines Niedergelassenen

VII. Der Beitrag.

Beitrag zahlen
Welche Lust!
Halb gewollt
Und halb gemußt.

Heute zieht der Hilfsverein
Seinen Jahresbeitrag ein.
Morgen ist der Blumentag
Wo man geschmückt sich zeigen mag.

Ein hübsches Fräulein
Schürzt die Lippe
Süß lächelnd:
Für die Kinderkrippe.

Abends singt die Heilsarmee
Im Sündenpfuhl, im Stammcafé.
Auch sie will von den schwarzen Raben
Den gern gegebnen Zehner haben.

Sodann,
Was tun wenn eine Schar von Damen
Zu einem guten Zweck zusammenkamen?
Man zahlt, als fescher Kavalier
Gern seinen Beitrag auch hiefür.

Das Fest der Sänger und der Schützen
Darf meine Kasse auch benützen.
Es gilt für Kunst und Vaterland
Für Kehle und für Scheibenstand.

Und klopft bei dir ein Handwerksburscht
So hat er Recht auf eine Wurscht;
Denn schließlich ist man Menschenfreund
Und hat's mit Allen gut gemeint.

— — — — — — — — —

Doch — sitzt man selbst in einer Tinten,
So sind die Freunde weiter hinten.

gio

S. H.
der Herr
Hotelportier

der Cerberus des Hotels, der Allgegenwärtige (wenn die Gäste abreisen), ist entschiedener Anhänger des Karandasch. Er muss alles wissen und alles notieren; er braucht daher einen guten Bleistift. Und ein guter Bleistift ist, Sie dürfen überzeugt sein, der schweizerische

Caran d'Ache

Genf.

Lieber Nebelspalter!

In der Küche ist das Waschbecken zu Boden gefallen. Fritzli beichtet, gestern sei halt der Nagel herausgefallen und da habe er ihn nur professorisch wieder hineingesteckt.

*

Recht hat sie

Servierfräulein im alkoholfreien Restaurant (zu Frau A.): „Wie wünsched Sie de Kafi?"

Frau A.: „Gern mittel."

Servierfräulein (zu Frau B.:) „Und Sie?"

Frau B.: „Gänd Sie mir bitte au mittel."

Servierfräulein: „Und das chli Jümpferli det?"

Siebenjährige Kleine: „Voll!"

*

Genügsame Jasser

An den langen Winterabenden oben in der tief eingeschneiten Vorwinterung machen Vater und Sohn Chlaas Lanzendörfer gerne einen Jaß zusammen. Es geht um einen sehr kurzweiligen Gewinn: der Gewinnende darf dem Verspielenden eine Ohrfeige verabreichen.

Chlaas, der jüngere, ist gar kein guter Jasser und hat schon ungezählte Ohrfeigen eingeheimst. Endlich gewinnt er doch einmal, und versetzt seinem Vater eine recht bedeutende Ohrfeige.

„Das ischd denn aber doch embitz räß", meint Vater Lanzendörfer, ein wenig aufgebracht.

„Jo", erwidert der gute Sohn, „i ha tenkt, i welli mache, daß ds au merkischt!"

*

Im reizenden Flüelatäli

bei Davos-Dorf trafen wir bei einem Alpgatter folgende, sehr zu beherzigende Aufschrift:

„Streng ferboten die türe ofen zu lasen buse 5 bis 10 Franken den es ist gleich ob reiche oder arme und Alde oder Junge.

Flüelatäli P. T. Hirt.

und wer das ausbußt (putzt) der bekommt eine orfeige."

uzi